



Italien-Film „Man nennt es Amore“: Sie nehmen dich ...

um diese und drei weitere Szenen aus den Premierenkopien herauszuschneiden. Der Arbeitsausschuß der Filmselfkontrolle im Schloß zu Wiesbaden-Biebrich hatte an der unbedeckten Haut Anstoß genommen.

Eine „qualifizierte Minderheit“ des Ausschusses jedoch hatte noch andere Bedenken. Sie schickte den Film zur Berufungsverhandlung in den FSK-Hauptausschuß. Dem Regisseur des Amore-Films, Rolf Thiele, kam bald zu Ohren, wie die in der ersten Verhandlung überstimmten Sittenrichter seinen Film beurteilt hatten: „Nicht böse genug, nicht abschreckend genug.“ Überdies erschien den Zensoren die Darstellung dazu angetan, das nationale Ehrgefühl der italienischen Männer zu verletzen. Daß diese Befürchtung berechtigt ist, hatte Thiele selbst erfahren: Die italienische Koproduktionsfirma hatte ihre Beteiligung zurückgezogen.

Den Vorwurf, die Urlaubsfreuden nordländischer Touristinnen unter südlicher Sonne nicht drastisch genug ins Bild gesetzt zu haben, hält Thiele freilich für ungerechtfertigt. „Die Liebe in der Form, wie sie da unten in Italien zelebriert wird“, erklärte er, „kann man halt nicht dokumentarisch darstellen.“

Immerhin hat sich der Regisseur bemüht, die erotischen Bräuche in südlichen Touristenparadiesen so eindeutig wie möglich zu schildern. Schwarzlockige Sportwagenfahrer bieten den Urlauberinnen aus Deutschland schon an der Bus-Tür ihre Dienste an. Eine noch zögernde Bayerin wird von der erfahreneren Freundin aufgeklärt: „Sie nehmen dich, und du nimmst sie — das ist hier der Brauch.“

Thiele und sein Ko-Autor Gregor von Rezzori strebten dabei Höheres an als nur eine kritische Darstellung erotischer Auswüchse. „Man nennt es Amore“ sollte Thieles frühere Werke „Das Mädchen

Rosemarie“ und „Labyrinth“ zu einer Trilogie abrunden. Dem Regisseur schwebte nichts Geringeres vor, als „die Auflösungstendenzen unserer abendländischen Gesellschaft zu dokumentieren“. Vor römischen Säulentorsos und zum Klänge altertümsselliger Goetheverse sollten „zwei Dinge ihre Bankrott-Erklärung abgeben: die Poesie und die Sexualität“.

Die bankrotte Poesie verkörpert Attila Hörbiger als Dichter, den Autor Rezzori außer Äschylos-Zitaten selbstverfertigte freie Verse in modischem Bildungs-Jargon sprechen läßt:



Regisseur Thiele
... und du nimmst sie

Noch wiegen / sie sich bedächtig / in ihren jaspiskühlen / großmächtigen / Schaukelstühlen, / die Jadegrünen / Okeninen, / Eurynome und Amphitrite, / doch Ihre Möpfe, / Hipponoe, / Hippothoe, / Menippe, / mit Kopfen wie Rauchtöpfe — rollen und / tollen und haschen schon nach der losgewehten / Klüppelspitze.

Die blonden Italien-Touristinnen sollen die bankrotte Sexualität versinnbildlichen, „die moderne Libertinage mit ihrem Gefolge der Langeweile, der Brutalität und der Schwermut“ (Thiele).

Ursprünglich sollte allerdings einziges Thema für diesen Film die späte Neigung des Dichters Albert zu dem Mädchen Fanny (Nicole Badal) sein. Die tränenlose „Nereide“ verliebt sich in den alternden Albert, der ihr die sexuelle Erfüllung vorenthalten muß, und lernt das Weinen. Dichter Albert: „Du weinst wie ein richtiger Mensch. Was für eine Hoffnung für dich!“

Das Touristenkolorit mischte Thiele der sentimentalsten, mit philologischen Bezügen und Snob-appeal ausgestafferten Liebesgeschichte erst nachträglich bei. Liebe und Amore wurden nur notdürftig aneinandergesetzt.

Der von der strengeren Minderheit der Selbstkontrolleure angerufene Berufungsausschuß schloß sich den Bedenken, die gegen Thieles Film vorgebracht worden waren, nicht an. Am Tag vor der Premiere erlöste er die hangenden Produktions- und Verleiheleute aus der Ungewißheit, hieß sie lediglich ein fünftes Mal zur Schere greifen, um ein paar Filmzentimeter zu kappen, und gab den Film frei.

LITERATUR

QUENEAU

Wörterbus

Zazie ebnete den Weg. Ermuntert durch das Renommee, das die jargonmächtige Roman-Göre ihrem Erfinder, dem 58jährigen französischen Schriftsteller Raymond Queneau, leizthin auch bei deutschen Lesern und Kinogängern erquasselte (SPIEGEL 46/1960, 2/1961), hat der Suhrkamp Verlag jetzt ein zwölf Jahre vor „Zazie“ entstandenes Queneau-Werk herausgebracht, dessen deutsche Übertragung bereits seit 1956 auf Eis lag: die „Exercices de style“.

Titel der deutschen Spätausgabe des in Frankreich schon 1947 erschienenen Buches: „Stilübungen Autobus S“.

Diese „Stilübungen“ stehen zwar an Auflagerfolg, nicht aber an literarischer Bedeutung hinter dem in Frankreich 1959 publizierten Zazie-Bestseller zurück. Sie nehmen im Repertoire des Schriftstellers, Goncourt-Akademie-Mitglieds und Herausgebers einer auf vierzig Bände geplanten Enzyklopädie Raymond Queneau, der auch Drehbücher und (unter anderem für Juliette Greco) Chansons geschrieben hat, sogar eine zentrale Stelle ein: Stilübungen, Sprach- und Wortexerziten sind nicht nur die ausdrücklich so genannten, sondern im Grunde alle Werke Queneaus.

Das Wesen der Wörter, das „sprachliche Problem der Sprache“ (Queneau), interessiert den aus Le Havre stam-

* Raymond Queneau: „Stilübungen Autobus S“ Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main; 168 Seiten; 9,80 Mark.

Nicht mehr angebunden

Dieser neueste Remington wurde nicht nur für Leute entwickelt, die das dringende Bedürfnis verspüren, mitten in der Wüste ihren Bart loszuwerden. Wer sich elektrisch rasiert, weiß es zu schätzen, nicht an eine Steckdose gebunden zu sein. Der Lektronic macht den Mann bei der Rasur so unabhängig, daß er eine Woche und länger die Steckdose überhaupt nicht braucht.

Stromspeicher neuester Bauart versorgen den Lektronic mit Energie. Sie brauchen jahrelang nicht ausgewechselt zu werden. Ein Ladegerät lädt sie aus jedem Wechselstrom-Netz zwischen 90 und 250 Volt — ohne Umschaltung — über Nacht wieder auf.

Außerdem hat dieser neue Lektronic alle die besonderen Vorzüge, die eine Remington-Rasur für Kenner so genußreich machen.

Der berühmte Remington-Scherkopf bietet mit drei Doppel-Messerköpfen und 1512 Schneidkanten eine rasieraktive Oberfläche von höchster Wirkung. Neue Messer mit Scheren-Effekt geben nun sogar eine noch glattere, noch schnellere Rasur. Das neue Rasier-Register macht den Lektronic einstellbar auf Bartstärke und Hautempfindlichkeit, je nach den individuellen Rasierproblemen, die der Einzelne hat.

Der Lektronic entstand aus dem anspruchsvollen Wunsch, sich allerorts und jederzeit remington-rasieren zu können. Der Wunsch ist erfüllt: Unabhängigkeit, Qualität, Leistung — Sie bekommen das alles für 129 D-Mark.

Wer Rasieren sagt,
sagt Remington ... mit Recht!



menden, vom Surrealismus: beeinflussten Dichter nachhaltig, seit ihm während seiner Militärzeit — er diente von 1925 bis 1927 in einem Zuavenregiment in Nordafrika — erstmals der krasse Unterschied zwischen geschriebenem und gesprochenem Französisch, zwischen der Literatursprache und dem Sprachgebrauch, bewußt wurde.

Queneau verschrieb sich dem Experiment, das Redensartliche, die Alltagssprache und das Idiom ihrerseits in literarische Form zu bringen. Sein 1932 in Griechenland geschriebener Roman „Le Chiendent“ zum Beispiel (das Wort bezeichnet gleichzeitig die Quecke — eine Pflanzenart —, aber auch die Schwierigkeit) war der Versuch, den „Discours de la méthode“ von Descartes (1596 bis 1650), ein Hauptstück der europäischen Philosophie, in gebräuchliches Sprechfranzösisch zu übertragen. Auch Kodderschnauze Zazie ist weniger Heldin einer herkömmlichen Romanhandlung als vielmehr Medium des Sprachexperimentators Queneau, das Sprachrohr einer Stilübung.

Innerhalb der vom Handlungs- und Heldenschwund befallenen modernen Literatur markieren die nun auch deutschen Lesern zugänglichen „Stilübungen“ ein besonders fortgeschrittenes Stadium. Queneaus Geschichte besteht aus genau zehn Sätzen, sie berichtet nur von einer Remperei in einem Pariser Autobus — dies aber auf nicht weniger als 99 verschiedene Arten, die alle denkbaren Erzählweisen vom klassischen Bericht bis hin zum nur noch Vokale lallenden Avantgardismus zu erschöpfen scheinen.

In der Urform liest sich die absichtsvoll banale und bedeutungslose Anti-Geschichte so:

Im Autobus der Linie S, zur Hauptverkehrszeit. Ein Kerl von etwa sechsundzwanzig Jahren, weicher Hut mit Kordel anstelle des Bandes, zu langer Hals, als hätte man daran gezogen. Leute steigen aus. Der in Frage stehende Kerl ist über seinen Nachbarn erbost. Er wirft ihm vor, ihn jedesmal, wenn jemand vorbeikommt, anzurempeln. Weinerlicher Ton, der böse klingen soll. Als er einen leeren Platz sieht, stürzt er sich drauf.

Zwei Stunden später sehe ich ihn an der Cour de Rome, vor der Gare Saint-Lazare, wieder. Er ist mit einem Kameraden zusammen, der zu ihm sagt: „Du solltest dir noch einen Knopf an deinen Überzieher nähen lassen.“ Er zeigt ihm wo (am Ausschnitt) und warum.

Dieser Minimalstoff wird von Queneau virtuos noch achtundneunzigmal variiert, so als Sonett, als Traum oder als Verhör („Hatte dieser Zwischenfall ein Nachspiel?“), in noblem Stil, in metaphorischem Stil oder in vulgärem („Bemerk ich da so'n bekloppten Stenz“). Queneau exerziert seine Geschichte lautmalersisch („Rumeldibum“), philosophisch oder beleidigend vor, als Komödie, als „amtlichen Brief“ („Ich habe die Ehre, Ihnen folgende Begebenheit mitzuteilen“), als Bericht einer Frau, eines Landmanns oder eines Reaktionärs („Armes Frankreich“).

Andere der meist bis zum Absurden überdrehten „Autobus S“-Metamorphosen tragen als Stichwort-Überschrift etwa: „Verdoppelung“, „Telegraphisch“, „Ausrufe“, „Anglizismen“, „Konsonantenversetzung“, „Anagamme“, „Gastronomisch“ oder „Visuell“.

Wie es einem „Zauberer“ anstehe, so kommentiert der 31jährige Lyriker Hans Magnus Enzensberger diese Bus-

Variationen, „spielt Queneau mit nicht ganz geheuren Karten. Er will uns weismachen, daß er nichts weiter mit uns vorhat als ein Späßchen. Er zeigt sein Blatt und mischt es vor unsern Augen: Autobus, junger Mann, Sitzplatz, Bahnhof, Mantel, Knopf. Keine Spur von Hintergründigkeit, kein verborgener Spiegel, kein doppelter Boden.

„Und dann legt er die Karten aus. Die Verwandlungen beginnen. Die Sage vom Autobus S erscheint ... in der infernalischen Genauigkeit einer mathematischen Abhandlung; sie wird einem Reaktionär und einem Engländer in den Mund gelegt, beleidigend und dilettantisch, bayerisch und preziös, im Jugendstil und in Küchenlatein vorge-



Sprachexperimentator Queneau
Stalte spalte erbällte

bracht. Ihre Metamorphosen hecken und vermehren sich auf ungeheuerliche Art und Weise.“

In der — von Ludwig Harig und Eugen Helmlé — mehr nachgedichteten als übersetzten deutschen Fassung lautet zum Beispiel die Autobusgeschichte unter dem Stichwort „Homöophonie“ (Lautähnlichkeit):

Der wohlbestallte Autobus stand an der Halte. Ein junger Balte krawallte, denn der Alte prallte an seine gebügelte Falte. Es hallte und schallte, bis daß es knallte. Der Alte wallte, aber der Balte sah eine Spalte, in die er sich krallte.

Eine Stalte spalte erbällte ich ihn vor der Galte Saint-Lazalle. Er strallte dort wegen eines Knallte, eines Überzallteknallte.

Die erzähltechnische Variante „Zögern“ beginnt: „Ich weiß nicht genau, wo sich das abspielte ... in einer Kirche, einer Mülltonne, einem Beinhaus? Einem Autobus vielleicht? Dort war ... aber was war dort noch? Eier, Teppiche, Radieschen? Skelette? Ja, aber noch mit ihrem Fleisch dran und lebendig. Ich glaube, das wars.“

In der Version „Klappentext“ persifliert Queneau nicht nur den typischen Schwulst belletristischer Verlagsreklame, sondern im gleichen Zuge die herkömmliche Belletristik: „In seinem neuen, mit dem ihm eigenen Brio behandelten



Wer Sekt bestellt, dem sei gesagt:
im Sommer ist nur „leicht“ gefragt

...„leicht“ im Sinne von „leger“ ... „leicht“ im Sinne von „bekömmlich“
... „leicht“ im Sinne von „elegant“

LANGENBACH

GOLDLACK EXTRA DRY

... ein strahlender Sekt
leicht, duftig und bekömmlich



Wir meinen: Großzügigkeit lohnt sich bei der Zusammenstellung der Cuvee...
• weil Freunde unserer Marken heute ganz bewusst auf beste Bekömmlichkeit und zugleich auf ausgeprägten, noblen Charakter achten und

• weil diese Freunde Erde und Sonne, Duft und Reife mit allen Sinnen aufnehmen, schmecken und genießen wollen.
Deshalb findet man heute so viele Damen und Herren, die öfter Sekt trinken, allerlei davon verstehen und LANGENBACH-Sekt lieben.



Die Langenbach-Krone symbolisiert den Schatz der Nibelungen, der in Worms in den Rhein versenkt wurde. Fröhlicheres Gold als jenes ruht in den Kellereien von Langenbach in Worms.



Roman hat sich der berühmte Roman- crier X, dem wir schon so viele Meister- werke verdanken, befeißigt, nur gut ge- zeichnete und in einer für alle, Große und Kleine, verständlichen Atmosphäre handelnde Personen zu gestalten ...“

Wie die mit breiterem Ruhm dekorierte Zaziade zeigt auch das anspruchs- volle „Stilübungen“-Buch, daß Que- neaus Avantgardismus frei von jener grämlichen Note ist, die artverwandten Bemühungen namentlich in Deutschland oft eignet. Queneaus Wortexperimente sind ebensosehr Wortspiele, seine Stil- übungen gleichzeitig Stil-Parodien.

„Ich autobusplattformte ko-mengen- ähnlicher Weise“, beginnt etwa die Vari- ante „Wortkomposition“. „Nicht zu glau- ben!“ endet die mit vielen Ausrufe- zeichen durchsetzte Variante „Über- raschungen“, die den neckischen Ton schlechter Feuilletons zu parodieren scheint.

Unter dem Stichwort „Parteiisch“ be- ginnt die Geschichte: „Nach einer unan- gemessenen Wartezeit kam der Auto- bus“; die als „Unfähig“ gekennzeichnete Variante endet: „Und wie soll man end- lich den Eindruck formulieren, den zwei Stunden später vor der Gare Saint-Lazare das Wiederauftauchen dieses Sirs ver- ursacht, diesmal in Begleitung eines ele- ganten Freundes, der ihm modische Ver- besserungen einflüsterte.“ Diese „Un- fähigkeits“-Variation mag Leser bei- läufig auf die — nicht immer fingierte — Schwäche von Autoren aufmerksam machen, die einen Eindruck gleichwohl beschreiben, obgleich sie einräumen, daß sie dazu nicht in der Lage sind.

Der Widerspruch zwischen der ge- wollten Trivialität der Autobus-Story und der Virtuosität, mit der Queneau sie durch fast hundert Variationen hext, macht nach Meinung des Lyrikers Hans Magnus Enzensberger „das Diabolische“ dieser Stilübungen aus. Obwohl Queneau „für die Ausleger seiner Purzelbäume gewiß nur Spott und Mitleid übrig“ habe, schreckt Enzensberger nicht vor einer noch dazu hochphilosophischen Ausle- gung zurück: Mit seinen „hanebüchene[n] Sprachspielen“ streife Queneau „haars- scharf die Pilatusfrage“ („Was ist Wahr- heit?“) und die radikal sprachkritische Philosophie des „erlauchten Ludwig Wittgenstein“.

„Da stehen dem hartgesottensten Avantgardisten die Haare zu Berge“, schreibt Enzensberger im Suhrkamp- Almanach, „er sieht seine bescheidenen Kunststücke übertroffen und ad absur- dum geführt ... Der Meister Queneau erhebt seine Hände zum Publikum: sie sind leer. Nie wieder kann die Ge- schichte vom Sitzplatz, vom Wortwechsel und vom Mantelknopf erzählt werden. Der Vorhang fällt vor dem Repetito- rium aller Wahrnehmungsfelder und Perspektiven, aller Standpunkte und Erzählhaltungen, Sprachfiguren und Schreibweisen ... Vor unserm eigenen Spaß könnte uns angst und bange wer- den.“

Auch die Schweizer Literaturkritikerin Gerda Zeltner-Neukomm findet Queneaus Stil-Hokuspokus „ebenso unheimlich wie lustig“. Die Stilübungen, erklärt die Schweizer Kritikerin, wollten nicht ein- mal mehr literarische Konventionen zer- stören, sie gingen vielmehr ganz selbst- verständlich und gelassen von der Vor- aussetzung aus, daß die Vernichtung bereits stattgefunden habe: „Da nichts der Rede wert ist, bleibt nur, daß die Rede sich selber wert sei, und sie wird

um so munterer, je wesensloser der Anlaß ist.“

Als ein anderes Beispiel für diese muntere „Vollendung des Wesenlosen“, in der sie das Wesen der Queneauschen Wortartistik sieht, zitiert Kritikerin Zeltner-Neukomm Raymond Queneaus 1945 erschienenen Roman „Loin de Rueil“ („Weit von Rueil“), in dem „drei Leute sich seitlang in einer Art Wechselgesang über Läuse unterhalten, mit einem sprachlichen Eifer, als handle es sich bei jedem um sein Totemtier“.

THEATER

WIEN

Halbe halbe

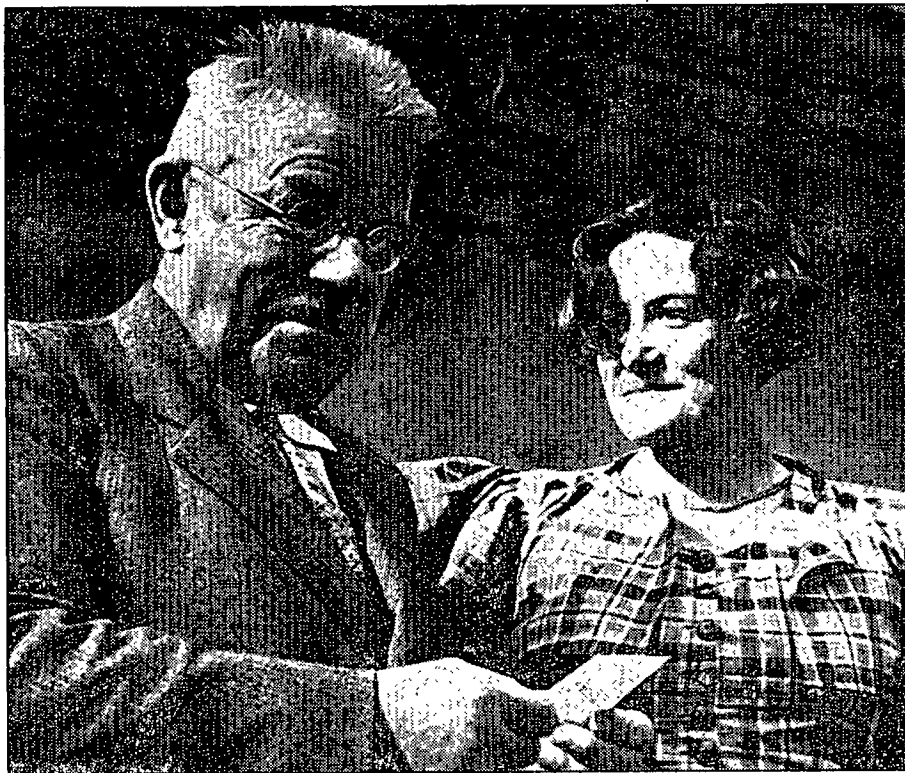
Unter dumpfen Trauerklängen wird die Leiche der vergifteten Schloßherrin Isabella von der Bühne getragen. Nach dem Exit jubeln helle Fanfaren: Das Jahrhundertfest auf der Rulandburg beginnt.

Dieses Grusel-End, das sich „Jugend“-Autor Max Halbe für seine Schauertragödie „Das Haus an der Mauer“ ausgedacht hat, ersparte die regieführende Tochter Anneliese Halbe dem Uraufführungspublikum in der „Neuen Wiener Bühne im Josefssaal“. Sonst indes er-

über Jahrzehnte einer der erfolgreichsten deutschen Bühnenautoren gewesen ist. Anneliese Halbe war eigens aus den Vereinigten Staaten herangereist, um die bisher verborgene Hinterlassenschaft in Szene zu setzen.

„Die Welt kennt Papa nur als Autor von ‚Jugend‘ und ‚Der Strom‘, somit als Wegbereiter des Naturalismus“, dozierte sie. „Das erst 1938 durch totale Umarbeitung eines Frühwerkes entstandene ‚Haus an der Mauer‘ jedoch zeigt seinen Vorstoß zum Symbolismus. Obwohl mein Vater damals bereits 73 Jahre war, betonte er die allgemeinhinlichen Probleme der Gegenwart und paßte auch die Sprache den modernen Tendenzen an.“

Was Anneliese Halbe für Vorstoß und moderne Sprachtendenzen hält, klingt in der „Neuen Wiener Bühne“ freilich eher wie ein Rückfall in längst überwundenes Jahrhu: -enden-Pathos. Ein Sturzregen aus Platitüden prasselt von der Bühne: „Die Sterne lügen nicht... Das Leben brannte in seinen Augen wie eine klare Flamme... Was fallen soll, das falle... Sie allein können die Glut löschen, Isabell!... Ist es nicht genug, daß du mir einmal mein Glück gestohlen hast? ... Leiden heißt Mensch sein... Seine Küsse brannten wie in andern Nächten... Du standest ihm Modell in einem sinnverwirrend dünnen



Dramatiker Halbe, Tochter Anneliese (1935): Reiner Quell Isabell

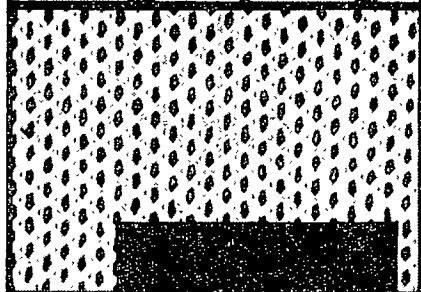
ersparte sie dem Publikum nichts. Unerbittlich erhellte sie alle spinnwebverkrusteten Ecken des väterlichen Dramas, das weder zu Lebzeiten Max Halbes (1865 bis 1944) noch seit seinem Tod jemals aufgeführt worden war. Erstmals zu den „Wiener Festwochen 1961“ wurde es gezeigt. „Die Wochen-Presse“ urteilte über diesen Festwochenbeitrag 1961: „Eine schreckliche Sache.“

Ein „beinahe interessantes Stück“ nennt dagegen Halbes Tochter Anneliese dieses Spätwerk ihres Vaters, der immerhin und durchaus mit Recht

Gewande... Alexis, ich bin eine Verworfenne!... Ich weiß es wohl, daß ich ein Nichtsnutz bin... Mein Herr Neffe hat einen guten Geschmack, potz Wetter!... Umsonst, Nirwana zu suchen, solange Krischna uns umfängt!“

Diese und noch viel mehr andere Bekenntnisse und Ausrufe sitzen den handelnden Personen wie angegossen. Zentralgestalt des Schauspiels ist Isabella, die Herrin von Rulandburg, verrucht und mannstoll, jedoch mit Seele und laut Stück „ein reiner Quell, aus dem jeder trinken darf“. Für Begriffsstutzige er-

luftig
elastisch -
Ihr Wunsch
für den
Sommer



Jockey

Siligran

Der einzigartige
Jockey-Schnitt
gibt Ihnen
das imponierende
Gefühl überlegener
Sicherheit und
Bequemlichkeit.



.. auf den Sitz kommt es an..